

Demeter von Judinsky.

Die hundertjährige Geschichte von Eduard Wlad.

Sein Name war eigentlich nicht Judinsky, selbstverständlich nicht, und er war auch nicht „von“, aber er kamte aus der Poladei und er war ein wenig verwachsen, der arme kleine Kerl; das zusammen hatte für uns übermüthige Leute von Kunst und Literatur genügt, ihm unser langweiligen Spinnweben zu verweben. Und er hatte sich ihn lange, jahrelang, mit gutem Humor und ohne Widerrede gefallen lassen, er mochte sich ja wohl sagen, daß sich dasgenau auf seine Sache nicht besser gemacht haben würde; obendrein aber hatte in seinem polnischen Schädel ein gut Stück jenes Ueberlegenheitsgefühls, das angeboren oder als Erbtheil der Rasse überkommen, einen Mann mitleidig oder verächtlich auf die kleinen Schwächen seiner Mitmenschen herabblenden läßt.

Wenn er und diese seine Schwäche nicht oder doch nur höchst selten fühlten, so empfanden wir doch ihr Vorhandensein ganz unwillkürlich, und diese Empfindung machte uns oft um so mehr auf ihn zu ärgern, als er nicht nur ein fleißiger, sondern auch ein sehr intelligenter und zuverlässiger Kollege war, dem man manche von uns etwas lernen konnte.

Wie gefagt, jahrelang hatte er seinen Namen willig ertragen und sich auch selbst in der Offenlichkeit außerhalb unseres Kreises nie dagegen gewehrt, so daß viele der Wäfler an den Stammtischen und sonstige ehrsame Bürger des Viertels ihn für seinen wahren Namen hielten. Es war darum auch nichts Ungewöhnliches, auf der Straße den Gruß zu hören: Guten Abend, Herr von Judinsky, oder gar: Herr Baron! Und dann, wenn der also Begrüßte außer Hörtweil war, Worte des Bewunders zu vernehmen, wie diese:

„Schade um den Mann! So ein intelligentes und ausdrucksvolles Gesicht, so ein feiner Kopf, so ein lieber und nobler Mensch! Und der soll nun gerade so einen kleinen Verdruß auf dem Rücken tragen müssen! Schade, schade! Ist ja gar nicht viel dabei, immerhin sein Heirathen reichlich genug. Aber dafür ist er auch blöde.“

„Weil die Reine vom J. da brühen, oder das Weißgef vom J. — die haben ja beide, weiß Gott, selber so etwas Keimliches, wenn nicht Schimmeres zu tragen und brauchen nicht so hochmüthig zu thun.“

Thatsächlich war der Verdruß unserer guten Kollegen gar nicht so zufällig oder entstellend, wie solche Neherungen glauben machen konnten, denn man konnte eigentlich nur von hochgezogenen Schultern, einem Ärgern, biden Hals — wie behaupteten natürlich immer, daß auf seinen Wäherrechnungen ein Konto „Kragen“ überhaupt nicht figurire — und einer Statur „unser Mittelgröße“

„Wah, ein Belanter! Aber er hatte kaum das Wort ausgesprochen, als ein Zweiter unseren Weg kreuzte — der gleiche hestliche Gruß und die gleiche, etwas ceremonielle Anmalung:

„Guten Abend, Herr von Judinsky!“

„Dennmal war es deutlich gefagt worden, es konnte nicht mißverstanden werden. Im Anblick der jungen Uebelthatin sah ich ein Gewissen heraufziehen; aber noch ehe es zum Ausbruch kommen konnte, scholl es schon wieder unter schmerzlichen Wulstchen von einem Spaziergänger:

„Herr von Judinsky, habe die Ehre!“

Die waren einen Augenblick betroffen; endlich meinte einer: „Ach, Judinsky! Sie denken, der Infernal ist Judinsky?“

„Aus natürlich! So ein hinterlistiger Kerl! Wer ist das?“

„Erstaunt, um nicht zu sagen verwirrt, waren wir alle etwas über die Aussage; daß sie von unserem kleinen Polen stammte, darüber hatten wir keinen Zweifel. Wir fanden die Haltung sehr possend, fast rührend, und nur die ferliche Verwendung seines Epithetens gab Veranlassung zu mancher Bemerkung. Wir verabschiedeten uns jeder Anspielung zu enthalten — ihn zu demüthigen würde vermuthlich die Gelegenheit schon kommen.“

Und sie kam. Wir bekamen nämlich eines schönen Morgens eine elegant lithographirte Karte, auf der Judinsky uns seine Verlobung anzeigte; für seine wenigen intimen Bekannten hatte er — und das war sein Unglück — einige Zeilen beifügt, in denen er sie einlad, am folgenden Abend in einem näher bezeichneten öffentlichen Garten die persönliche Bekanntschaft seiner Zukünftigen zu machen. Das war nun die dritte Ueberraschung, die er den Anwesenden bereitere, und zugleich eine bewegene Herausforderung, die sein Gesicht individual und „raffigere“ Ueberlegenheit, dem dem ich sprach, recht drastisch bewies. Natürlich fanden wir uns ein.

Wie gar nicht übel, schämt, ängstlich, nicht viel größer als er, mit angenehmen Zügen und guten Manieren, ihre Art zu reden deutete aber auf recht viel Temperament. Und er — er hatte sich einen hochmodernen Anzug nach Ueberdorn bauen lassen, an denen die Schneider alle ihre Kunst erschöpft hatten, so daß unsere Augen fortwährend von der Dame zu ihm hinüberwechselten, um uns zu überzeugen, daß diese so tadellos ersehene Gestalt mit dem neuen Ue-länder und den Bastisellen mit etwas fast eigenartigen Abzügen unser Judinsky war.

Während wir so theils nehen, theils hinter dem verlobten Paare einerschritten, das von vielen Vorübergehenden achtungsvoll oder neugierig gegreift wurde, da geschah es wie von ungefähr, daß aus einem Seitenweg heraus ein Kollege ankam. Er schaute einen Augenblick erstaunt auf, dann zog er vor der Dame tief den Hut und grüßte ihren Begleiter mit einem familiären: „Tag, Judinsky!“

„Wer war der Herr? Was sagte er?“ fragte sie. Unser Mann war über und über roth geworden und flotterte verlegen:

„Ach, ein Bekannter! Aber er hatte kaum das Wort ausgesprochen, als ein Zweiter unseren Weg kreuzte — der gleiche hestliche Gruß und die gleiche, etwas ceremonielle Anmalung:

„Guten Abend, Herr von Judinsky!“

„Dennmal war es deutlich gefagt worden, es konnte nicht mißverstanden werden. Im Anblick der jungen Uebelthatin sah ich ein Gewissen heraufziehen; aber noch ehe es zum Ausbruch kommen konnte, scholl es schon wieder unter schmerzlichen Wulstchen von einem Spaziergänger:

„Herr von Judinsky, habe die Ehre!“

nicht bezichtigt, als er ihm gefagt, daß er noch polnischen Gesichts zum Absehrädel berechtigt sei, da seine Mutter einer alten Aristokratensfamilie angehört habe.

„Schwamm drüber!“ schloß er, „einmal und nicht wieder! Grüßen Sie die Herren im Klub, selbstverständlich werde ich meinen Austritt anmelden, wiewohl ich ihnen vielleicht im Grunde dankbar sein sollte, daß ihre Frechheit mich vor dieser Heirat bewahrt hat.“

Das war vor einer Reihe von Jahren. Als ich dann vor nicht allzu langer Zeit auf einer Reise durch Vorderasien eines Abends in einem Sandhüchsen ankam, das über kurz oder lang eine gewisse Bedeutung für deutsche Unternehmungen erlangen dürfte, und während man mein Ziel richtete, auf der Hertröge auf und abging, trat aus einem der ländlichen Stroddhäuser ein stämmiger, etwas verdorrter Mann in Bauernkleidung auf mich zu und bet mir mit einem deutschen Grußwort die Hand.

„Sie erinnern sich wohl nicht mehr an Demeter von Judinsky?“ ludte er, als ich ihn fremd anschaute.

„Judinsky! Wahrhaftig — wie damals, nur ich bin näher besch, nur sonnengebräunt, breiter und schenbar noch kürzer und eingedrückter.“

„Ich freute mich aufrichtig, ihn wiederzusehen. „Und was machen Sie hier?“ fragte ich mit einem mehrdem Wlad auf seine Art.

Er erzählte, er war damals auf seinen eigenen Wunsch in einen anderen Wirtungstreis verlegt worden, bald aber dort nicht recht Wurzel fassen können und schließlich den Versuch an den Nagel gehängt. Durch einen Zufall war er dann in diese goldberausene Gegend verschlagen worden.

„Aber bedauern ihn“ ich es lange nicht, ich bin ganz zufrieden. Sehen Sie, ich habe zusammen mit meinem Schwiegersohn — ach so, das habe ich Ihnen ja noch gar nicht gefagt, ich habe mich verheirathet — hm — mit einer Armenierin von hier! Bah! Die hat sich nicht über Judinsky und seine klauflüchtige Großmama aufgeregt; wir haben jetzt vier Kinder und ein ist im Anzug — ja, also ich habe mit meinem Schwiegersohn zusammen ein Geschäft, Farm, Fabrik, Läden! Es macht sich, und wenn wir erst die Bahn in der Nähe haben.“

„Also Judinsky, künftiger Farmer! Wat ist es Wirtung all warren kann!“

„Und schreiben Sie noch?“ er nicht. Jetzt erinnerte ich mich, daß ich in einer illustrierten Zeitschrift Blätter mit Photographien von „D.“ v. J.“ gesehen hatte. Wie Liebesrolle nicht.

„Theorie und Praxis.“

Ein lustiger Vorfall, der zeigt, daß Theorie und Praxis, oder daß die Bestimmungen des Strafgesetzbuches und die Anforderungen des täglichen Lebens sich nicht immer decken, ereignete sich in Hamburg. Ein Landrichter hatte etwa lange in Mosopfer Armen gelegen und wollte nun eilig nach seinem Amtszimmer im Strafgerichtshaus gehen, da er eine wichtige Sitzung wahrzunehmen hatte.

„Merkwürdige Scheu.“

Die graue Weste.

Von Holmar Eddberg.

Am einem schönen Septemberabend schlenderte ich durch die Straßen Münchens und dachte an nichts. Das heißt, ich dachte, wie in aller Welt es möglich war, daß Jensei es so lange ausbleibt, in München zu leben — in dieser Stadt, wo es unmöglich ist, in Frieden in einem Goshous zu sitzen. Wenn ich mich an einen freien Tisch setze und rings um mich zwanzig andere freie Tische sehe, so fängt sich der nächste Geist, der bereinkommt, mit tochter Beweishheit an meinen Tisch. Wie in aller Welt konnte Jensei das aushalten!

Während ich darüber nachgrübelte, blieb ich vor einem Herzequippungsgeschäft stehen. Eine Weste aus lichterem Tuch kostete auf meine Aufmerksamkeit — Beschloß. Ich brauchte gerade eine neue Weste. Außerdem fiel mir ein, daß ich im Besitz einer Garnitur Westknöpfe war, bestehend aus fünf Calcedonen, in vergoldetem Silber gefast. Ursprünglich waren es sechs gewesen, aber ich hatte einen verloren.

Ich trat in den Laden und bestellte eine Weste aus demselben hellbraunen Tuch wie die in der Auslage; aber eben ohne Knöpfe; sie sollte nur Knopflöcher haben; fünf Knopflöcher.

„Für eine hohe Weste nimmt man sechs Knopflöcher,“ antwortete der Schneider.

„Das weiß ich,“ antwortete ich, „Aber ich will eben fünf haben.“

„Mit einer Meise, als müßte er ein wenig sinnigen Kaskader julesen von seinen moralischen Grundfragen abweichen, verpuffte der Schneider, mir eine Weste mit fünf Knopflöchern zu machen.“

„Nach einer Woche wurde mir die Weste nach Hause geschickt. Sie hatte sechs Knopflöcher.“

Der Vole mußte sie natürlich wieder zurückgeben, und am selben Tage hob ich mich aus übertriebenen Hoffentlich zum dem Schneider, um ihm zu erklären, warum ich die Weste nicht brauchen konnte. Er schlug mir vor, sie zu ändern.

„Nein,“ antwortete ich, „Das geht nicht. Wenn Sie das oberste Knopflöch wegnehmen, ist die Weste für meinen Geschmack zu tief ausgeschnitten. Und wenn Sie das unterste wegnehmen, dann wird sie zu kurz.“

„Es war an diesem Tage länges Wetter, und ich machte einen langen Spaziergang an dem abendhimmeln Wälsche Hof entlang, der zweiten Wälsche Hof ein Haus anseht, zu welchen aber wie ein Wirtungstreis man sah er aus wie ein Wirtungstreis. Ich nahm einen kleinen Tisch in einem Restaurant an der Ecke der Weinbrückenstraße in der Nähe der Hof. Ich bestellte kalte Gans. Man gab mir eine tolle Portion, ich aß kaum-den vierten Theil. Das Wädschen, das mir servierte, fragte mich, ob an der Gans etwas nicht in Ordnung sei. — „Daraus“ ich nicht antwortete ich, „aber ich kann nicht mehr essen!“ Ich bekam Kaffee, bezahlte und wollte gehen. Da kam das Wädschen mit einem kleinen Paket auf mich zu. Es war die Gans. In eine Nummer des Bayerischen Vaterlands“ gemeldet! Ich wäre fast vor Erstaunen lang hingefallen über diesen fast hysterischen Ausbruch von Ehrlichkeit. — Das Wädschen durfte die Gans behalten. Sie legte sich sofort in eine Ecke und begann sie abzumagen.“

„Als ich nach Hause kam, um mich umzuleiden — ich wollte in ein Theater, um das Stück eines Landmannes und alten Schulcollegen zu sehen — wurde ich von meiner Wirtin, Frau Schuster, mit allen Zeichen tiefer Befürzung und bodenloser Verzweiflung empfangen.“

— der Pfändung auf Grund einer rein subjektiven noch unbewiesenen Forderung. Für mich als Schweden ist das ein ganz neues Rechtsinstitut. Aber es ist ja interessant, die Sitten wider Willkürigkeiten kennen zu lernen.“

„Und dann ging ich in's Theater.“

Die Tage gingen. Die Wochen auch. Sie und da bekam ich mit der Post ein Schreiben vom Gericht in München, theils gedruckt, theils handschriftlich. Das Handschriftliche war natürlich unleserliche Kurrentschrift. Ich scherte mich den Teufel um die ganze Sache.

Die Wochen wurden zu Monaten. Nach etwa zwei Monaten bekam ich mit der Post — nicht wie es bei uns gebräuchlich ist — man hat ja Erfahrungen — von zwei Gerichtsbeamten — ein Citirung oder richtiger gesagt zwei: eine vom Schneider und eine vom Gericht — die letztere hatte als Titel das Wort: „Ladung.“ — angenehme Ladung. Ich wurde darin zur ersten mündlichen Verhandlung in der Sache Leohnon contra Zederperch“ im Justizpalast in München, nächsten Donnerstag, 9 Uhr Vormittags, eingeladen.“

Jetzt begann ein schwerer innerer Kampf zwischen meiner Hausheit und meiner Neugierde. Die erste gebot mir, mich noch immer den Teufel um die ganze Sache zu scheren und dem Schneider die mihglückte Weste, sowie den Operrüder und den Bademantel zu lassen. Aber die Neugierde siegte. Es ist interessant, die Sitten und Gebräuche wider Willkürigkeiten kennen zu lernen.“

Am Abend, bevor die Gerichtsverhandlung stattfinden sollte, sah ich mich gewöhnlich im Café Luitpold. Da dachte ich darüber nach, was ich sagen wollte, und notierte es mit Bleistift auf einige Zettel. Denn es ist mir unangenehm, unvorbereitet in einer fremden Sprache etwas Vernünftiges zu sagen.“

Am nächsten Morgen gelang es mir durch ein kleines Wunder, so früh aus dem Bett zu kommen, daß ich mich höchlichst präzis 9 Uhr auf ihn zu erklären, warum ich die Weste nicht brauchen konnte. Er schlug mir vor, sie zu ändern.“

„Nein,“ antwortete ich, „Das geht nicht. Wenn Sie das oberste Knopflöch wegnehmen, ist die Weste für meinen Geschmack zu tief ausgeschnitten. Und wenn Sie das unterste wegnehmen, dann wird sie zu kurz.“

„Es war an diesem Tage länges Wetter, und ich machte einen langen Spaziergang an dem abendhimmeln Wälsche Hof entlang, der zweiten Wälsche Hof ein Haus anseht, zu welchen aber wie ein Wirtungstreis man sah er aus wie ein Wirtungstreis. Ich nahm einen kleinen Tisch in einem Restaurant an der Ecke der Weinbrückenstraße in der Nähe der Hof. Ich bestellte kalte Gans. Man gab mir eine tolle Portion, ich aß kaum-den vierten Theil. Das Wädschen, das mir servierte, fragte mich, ob an der Gans etwas nicht in Ordnung sei. — „Daraus“ ich nicht antwortete ich, „aber ich kann nicht mehr essen!“ Ich bekam Kaffee, bezahlte und wollte gehen. Da kam das Wädschen mit einem kleinen Paket auf mich zu. Es war die Gans. In eine Nummer des Bayerischen Vaterlands“ gemeldet! Ich wäre fast vor Erstaunen lang hingefallen über diesen fast hysterischen Ausbruch von Ehrlichkeit. — Das Wädschen durfte die Gans behalten. Sie legte sich sofort in eine Ecke und begann sie abzumagen.“

„Als ich nach Hause kam, um mich umzuleiden — ich wollte in ein Theater, um das Stück eines Landmannes und alten Schulcollegen zu sehen — wurde ich von meiner Wirtin, Frau Schuster, mit allen Zeichen tiefer Befürzung und bodenloser Verzweiflung empfangen.“

„Herr Zederperch,“ sagte sie, „hier war die Pfändungskommission!“

„War die Pfändungskommission bei Ihnen, Frau Schuster,“ fragte ich, „das ist ja unangenehm. Aber ich sehe nicht ein, was ich dabei thun kann!“

aber für Westknöpfe kann er verwenden werden.“

„Hm,“ sagte der Richter, „was hat der Kläger zu sagen?“

„Der Kläger verlangt in Kürze und ohne nähere Motivierung, daß ich verurtheilt werden sollte, die Weste nebst den Gerichtskosten zu bezahlen.“

Der junge Richter betrachtete mich streng und sagte:

„Will der Beklagte die Weste nebst den Gerichtskosten bezahlen?“

„Bei dieser Frage hätte ich ganz die Fassung verloren, wenn ich mich nicht am Abend vorher im Café Luitpold darauf vorbereitet und die Antwort aufgeschrieben hätte. Ich wühlte unter meinen Zetteln und antwortete, d. h. las ab:

„Herr Richter! Ich glaube nicht, daß hier in diesem Raume noch die Rede davon sein würde, was ich will oder nicht will. Ich habe mir vorgenommen, daß es Ihre Aufgabe als Richter ist, die Sache ganz einfach zu entscheiden, nachdem Sie die Parteien angehört haben. Und ich werde mich natürlich Ihrer Entscheidung fügen, gleichviel ob ich will oder nicht will. Die Illusion, daß es eine Gerechtigkeit gibt, ist eine notwendige Illusion. Auf ihr beruht die ganze Gesellschaft.“

Die letzten Worte, die Zusammenstellung von „Illusion“ und „Gerechtigkeit“ schienen den jungen Richter ein wenig perplex zu machen. „Einen Augenblick sah er aus, als wollte er mich wegen unpassenden Betragens vom Gericht zu Gefängnis, durch Hafttag verurtheilt, verurtheilen. Aber im nächsten Augenblick nahm sein Gesicht einen fasten nachsichtigen Ausdruck an; er hatte ja offenbar einen halb verrückten Ausländer vor sich. Und er sagte:

„Sie wollen also durchaus ein Urtheil haben?“

„Ich glaube,“ antwortete ich, „daß ich deshalb zu dieser für meine Gemüthsruhe etwas frühen Morgenstunde hierher beschieden sei.“

„Ja,“ antwortete der Richter, „ein Urtheil kann ich jetzt nicht vertheilen. Die Sache ist noch zu unklar. Wir müssen eine Commission von Sachverständigen einberufen.“

„Eine Commission von Sachverständigen? Natürlich! Schneider! Ich schäufte, wie sich der Boden unter mir schaukelte.“

Der Himmel im Volksmunde.

Seit jeher hat der Himmel, die scheinbare Wälsung über der Erde, die uns durch die besondere Empfindlichkeit bestimmter Nervenzapfen der Netzhaut blau erschein, des Volkes Phantasie beschäftigt. Uralt sind die Vorstellungen von mehreren Himmeln, deren oberster in der Höhe geht als die Wohnung der Götter galt. Von einem Menschen, der entzückt war bis in den dritten Himmel, erzählt die andere Epistel Pauli an die Korinther XII, 2.

„Ich im liebsten Himmel fühlte“, gilt als Ausdruck höchsten Wohlbehagens. Von einer Mehrzahl der Himmel findet auch der Psalmist: „Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre“. In der Regel wird der Himmel in seiner Unendlichkeit mit dem unseren Wälsen verglichen, durch unseren Horizont begrenzten, winzigen Teil der Himmelskugel bezeichnet. In diesem Sinne wird von einem klaren, hellen, klauen, bebenden, gnum, klauen, gewitzschangenen Himmel gesprochen. Bei einem Gewitter heißt es, der Himmel broht, groß, ämmt. Von Bismard kommt das Wort: „Der Himmel schreit Salut“.

Die Vögel haben stets für den Himmel geschwärmt, der ihnen als letzte Zufluchtstätte gebietet, nachdem sie bei der Teilung der Erde zu kurz gekommen waren. Im Ueberschönung des Liebesglückes trägt der Mensch den Himmel in der Brust“, steht das Auge, den Himmel offen“. Dem Hoffnungsfreudigen, hängt der Himmel voller Segen“, der Schwärmer neht den Himmel auf Erden“, der Enttäuschte ist „wie vom Himmel gefallen“. Es will alles erermt sein, denn „es fällt kein Meister vom Himmel“. Die Ehen werden im Himmel geschlossen“, heißt ein Bellspruch, und seine wichtige Ergänzung lautet: „Daraus fallen zu viele noch der Hochzeit aus den Wolken“. Der redliche, schüchtl das Blau vom Himmel herunter“, der Glaube „legt Himmel und Hülle in Bewegung“, der Träutere „stößt den Himmel für eine Bahgeige an“. Auf dem Wappenstein des Schustergerwecks im Berliner Rathaus prangt der Spruch:

„Ehne nicht dem Himmel zu, Auf der Erde steht der Schuh!“ Bekannt ist die Scherzfrage: „Wer lachte über Griechenland?“ mit der Antwort: „Ein heiliger Himmel“. Die Verbindung mit „Himmel“ zur Verstärkung findet sich in himmelhoch, himmelweit, himmellang“. Der Ausdruck „himmelsfreiend“ kommt aus der Bibel, nach I. Mose 4, 10 „Schrie das Blut des ermordeten Abel zum Himmel“. Die alte Dogmatik bildete daraus den Begriff der „schreienden Sünden“. „Himmeln“ sagt das Volk für „über Erhöhe preisen“, „bis in den Himmel erheben“. Das „himmelsche Befolgen“ hat in Goethe seinen Sänger gefunden, während Schiller gegenüber den „Himmelsfürern“, den Rebellen, die „heilige Ordnung“ rühmt, die „legende Himmelsstädter“.

„Hierreden in der Einsamkeit.“

Wie der Mensch sich beim Eintritt der kalten Jahreszeit mehr als sonst in sein Haus zurückzieht, so die Thiere in „Schlupf“, die gewöhnlich nur ihnen bekannt sind. Solche dienen ihnen auch meist als Sterbehäusern, so daß man verfallimäßig nur wenig natürlichen Hoden sterbend oder bereits todt Thiere findet, welche Wahrnehmung sich schon bei unsern Hunden, Katzen und andern kleinen Hausthieren als Thatsache feststellen läßt. Raqeliere verlassen freiwillig ihre Bane, um fern von den Kameraden zu sterben, und auch die Wälsche verdorrte Gemse stirbt abgefordert vom Rudel. Auf solche und ähnliche Weise dürften wohl auch die Knochenlager entstanden sein, die in höchsten Mitteleuropa wie an gewöhnlichen Uferstellen flüßerenartiger Flüsse gefunden worden sind. Auf solche selten werden todt oder sterbend Biegel angetroffen, die allerdings sinnlich das Wohlgeschmacks ihres Fleisches rascher wie andere Thiere Gieren, Sträßen und einem großen Heer von Insekten, welche die tägliche Todtenliste revidiren, als Reute verfallen. Nach auffälliger aber ist die Thatsache, daß neuzzeitig eine Skeletts- oder auch nur Knochenreste von Elefanten selbst in solchen Gegenden, wo diese Thiere noch häufiger waren, gefunden wurden.

„Prompts Antwort.“

In einer Gesellschaft wurde über die unbillbare Fragelust der Kinder gesprochen.

„Es mag richtig sein, daß ein Kind mehr Fragen stellen kann, als ein Erwachsener zu beantworten imstande ist“, bemerkte Robert Edson. „Aber Kinder geben oft auch sehr treffende Antworten. Eine Dame eruchte einst James Russell Lowell um ein Autograph und er schrieb ihr ins Album: „Was ist so selten wie ein schöner Junioq?“

Als die Dame wieder einmal in ihrem Album blätterte, fand sie unter Lowell's Frage die Antwort, die ihr kleiner Junge daruntergeschrieben: „Ein Chinese mit einem Vollbart.“